

Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.

Samstag, 17. Juli 1887

Wenn zwei Kreier...

Von Heinrich Gluckmann

Kameraden von Spielplatz und Schulbank her, hatten wir drei immer zu einander gehalten. In unserem gemeinsamen Logis führte ich, ein lustiger Schauspieler, die Regie, was nach Recht und Willigkeit meinem Stande zutraf. Minder recht und billig war es schon, daß ich die Kosten dieser Regie aus Eigenem decken mußte; doch ist das es ohne Murren, weil ich, der Einzige unseres Trios, wenigstens einmal im Monat so glücklich war, bei Rasse zu sein, nämlich am Sonntag. Daß diese erquickende Flucht reich einer gräßlichen über Ebbel weich, das war eine Schuld, welche mit mir befreundete meine Freunde teilten, die sich darin gefielen, mich für ihren Regenten und sich als meine Unterthanen anzusehen, der Originalität wegen es aber so eingerichtet hatten, daß der Regent den Unterthanen Steuern entrichten mußte.

Besonders groß in dieser seltsamen Sozialität war Alberto oder Alberto, wie er sich gerne nannte, um seine anzudeuten, daß er den alten Meistern nachstrebte, welche er an den Ufern der Eider studirt. Der gute Junge führte den Titel damals schon ziemlich gefällig, fand aber vorläufig Zeit und Welt nicht empfänglich für die Schöpfung seines Genies und hatte Mühe genug, es in Selbstporträts zu Meistereihaft zu bringen. Er malte eine wirklich künstlerisch schöne Gesicht mit Vorliebe und verwendete es auch gerne bei historischen und genealogischen zum Nachtheil dieser Werke, welche durch die streng regelmäßige Männerähnlichkeit einen Theil der warmen Lebensfülle einbüßten, die ihnen inwohnte. Sie wurden ausgestellt, aber selten gekauft. Doch Alberto ließ sich's nicht kümmern und schritt pinselfast und trübsinnig, ein rechter Hans Degen, durch die Welt, während meine Worte bei seinen tiefen Griffen immer maagener in sich zusammenfielen, ein Opfer der galoppirenden Schwärmbucht.

„Grüßchen wird meine Sonne, anbrechen mein Tag. Auch ich werde mir einst eine Würde anschaffen, und habe ich erst diesen Stein der Weisen, der das Angenehme mit dem Nützlichen vereint, dann, Ritter, dank ich Euch und bin der Eure mit Leib und — Worte.“ So deklarirte er mich mit dem Rathos eines Geldenspielers an, wenn ich für meinen Beutel um etwas mehr Schöpfung bat. Seine Hoffnung war seine Jungs, und so lebten wir...

Doch, da hätte ich bald mireres Dritten dergleichen! Mein Wunder. Der war ein so stiller Gefelle, daß man ihn hören mußte, um zu wissen, daß er unter uns wandelte. In eben besam man ihn selten. Den braunrothen Kopf in die zarte, weiße Hand gedrückt, sah er oft stundenlang da, sich und die Welt vergehend, in melancholischen Träumen. Und wenn wir ihn zu Lustig zu laut wurden, da nahm er ohne ein Wort des Vorwurfs seinen Zug vom Nagel und ging, um erst am nächsten Morgen oder noch später heimzukehren. Nicht in einem prädestinirten Café mit Damenbesuch, nicht bei Wein, Weiß und Gelas hatte er die Nacht verbracht, sondern in einer Waldhütte oder gar unter freiem Himmel, auf den blumenbesetzten Grassteppich gebettet.

Bei diesem Leben bekam Theodor von Tag zu Tag ein interessanteres Aussehen, so daß aller Mädchen Augen an ihm hingen, wenn er über die Straße ging. Aber der Narr — wir nannten ihn nicht anders — hatte sich kaum noch ein weibliches Gesicht recht angesehen, und ich glaube, wenn man ihn um sein Urtheil über eines gefragt hätte, er würde geantwortet haben: „Ganz nett, nur noch nicht ausgediebt, keine Spur von — Schürbär.“

Der holde Felerin steigt wohl Schamröthe in die Wangen ob solcher im neunzehnten Jahrhundert schiefer verbreiteter Naivetät. Doch Theodor war sie zu verzeihen. Sein Auge wehte nicht in diesen Regionen des Staubes, er schweifte mit seiner Seele in höhere Sphären. Er hatte einen Schwermüthig in seiner Seele; gewöhnlich und gekantet war sein Jochel, Theodor war — Dichter. Er glühte für die Schönheit, ohne sie auf Erden zu finden und ohne nach ihr zu begreifen; er dichtete Liebeslieder, denen sich nicht entnehmen ließ, ob das angelegene Ideal ein Maskulinum oder Femininum war; es schienen geschlechtslos, ein harmloses Neutrums, eine weichenlose Plataniengeburt. Das ist Nartheit ohne Zweifel. Aber lyrische Dichter und Narren sind ja schon von realerischer nahe Verwandte.

So lebten wir denn, Alberto und ich mehr miteinander, Theodor für sich unser Dairien hin. Alberto liebte viel, wurde viel geliebt, und ich begleitete ihn gerne auf seinen Denkmals-Exkursionen, theils weil mich ihre pikante Seite reizte, theils auch, weil sie mir Gelegenheit zu interessanten Forschungen boten. Manchmal verwandelte ich mich selbst, doch nie so sehr, daß ich nicht wieder aus dem Gama getommt hätte.

Eines schönen Nachmittags schritten wir dem nahen Mädchen zu, wo eben die Demoskrafenschaft Feldbergs, des nächsten Dorfes, ihre „Kirchweih“ beging. Wir waren schon um manche dralle Tänzerin mit lächerlicher Wandnützlichkeit herumgeschlichen. Doch hatte Sebe,

deren Gesichtchen leblich hübsch war, ihren Burichen, und mit diesen eigenartigen Bauernburichen kirchen zu brechen, schien nicht rathsam, wie sehr auch die zum Spritzen vollen Kirchenküppel dazu luden. Alberto hatte auch die „Kunst“ seiner Ahe ergriffen. Er geriet nicht, dies ungeflügelte, ungeheuren Treiben festsetzte, an Hochzeit; er wollte heim in die Stadt, damit der Tag kein verlorener sei.

Da ich plötzlich die aus ramb vier Mann bestehende Dorfkapelle ihren Walzer mit einer großen Disziplin ab und ging in einem schmucklosen Tisch über, wobei die invalide Trompete ihre greien Kreistreife so anstrengte, daß sie einen neuen Sprung bekam. Die Schar der Tanzenden mochte auseinander und Alles wendete sich der Dorfstraße zu, auf der eine elegante leichte Chaise, von zwei milchweißen Koffen getragen, anrollte. Die Mädchen flogten in die Höhe und Schreie erschallten, daß ein zartes Ohr darüber hätte lauch werden können. Wir hielten an. Ich hatte kaum noch unterscheiden können, ob Herr oder Dame der Reizende entfielen, als Alberto schon auf den Tanzplatz zurückging. Sein scharfes Auge hatte sofort erkannt, daß nun erst das Fest durch die See geeicht werde.

Franz Nola von Wörden war ein herrliches Weib, schön, ein Künstlerberg, höher wogten zu machen. Sie war des Dorfes Gutsbesitzerin, der Wachen Mutter, der Armen, Kranken immer hilffreudigste Schatzkammer, eine Frau, die an ihrem Hochzeitsmahl Witwe geworden, ein Mädchen also, das man Franz nannte, wie mir der Schulmeister des Dorfes stets zusagte. Glühenden Blutes verleihte ich die gräßlichen Grüße, welche die schöne Frau nach allen Seiten sendete, und Weid regte sich in mir, als sie von einem Burichen mit herrlichem Dankesgeschrei ein Blumensträußchen nahm und an den Busen steckte. Doch da — sollte ich meinen Augen glauben? — da stand Alberto vor ihr, machte eine tiefe Verbeugung, sie grüßte stehlich küßt mich, das entsetzte, er sprach einige Worte. Ich sie wurde freundlicher und bald lassen sie in trautlichen Geländer wie alte Bekannte. Mein Herz hätte bersten müssen vor Eiferlust, die ihren Gesichtspunkt erreichte, als Alberto mit der reizenden Gutsbesitzerin, nachdem sie mit einem Burichen den üblichen Hoppet getan, zum Tanze antrat.

Ich nahm Posto bei den Stühlen und wartete ihrer Rückkehr. Dieses Wejen gönnte ich dem Fremde nicht. Alles ging gut. Ich wurde vorgeföhlt, gnädig aufgenommen und erhielt auch einen Tanz. Als ich nun mit dem Engel Brust an Brust danzlosig, da war ich so unaussprechlich selig, daß ich — fast schämte ich mich es zu gestehen — meinem Poeten in's Handwerk plückte und ein Weib dachte, das ich wohl noch an demselben Abend niederschrieb, aber gleich in's Feuer warf.

Nola hatte über die Einseitigkeit des Landlebens geklagt, über welche ihr die alte Tante mit ihren Mählen und ägyptischen Romanen nicht hinweghelfen konnte, und uns eingeladen, sie zuweilen in ihrem Landhausehen aufzusuchen.

Auf dem Heimwege beobachteten wir lange ein peinliches Schweben. Keiner wagte, ein Geprüd zu beginnen. Endlich, da es doch sein mußte, sprach ich das erste Wort: „Vieles Freund, ich habe Trankes mit Dir zu besprechen.“ „Ich auch mit Dir“, kispelte Alberto, verständig wie ein Dackelhündchen, dem ein Meutnant ein scheinbares Kompliment gesagt.

Ernt und Verächtheit lagen nicht in der Natur unseres Alters, und ich sah ihn daher erkaunt an, als ich erwiderte: „So sprach.“ „Sprich Du zuerst, Du bist der Ältere und Ältere.“ Davor ließ ich bei aller Bescheidenheit nichts lagen und ich begann denn mit sonorer Stimme und in getragener Tone, wie ein Pastor, aber auf seine Gemehde tief und nachhaltig einwirken will: „Alberto, wir sind Freunde, gute efrliche Freunde. Ich theile gern mit Dir Worte, Weiberkranz und Dilletantischen, doch meine Liebe bezieht ich gerne für mich allein. Alberto, ich liebe. Ich liebe diese Frau...“ Ich habe gesprochen.

Alberto war während meiner Rede roth und blaß geworden und stammelte jetzt, noch verlegener als vorher: „Ich liebe sie auch... Was ist da zu thun?“ Das war tragisch. Die Ahnung einer furchtbaren Katastrophe lebte durch unsere Seelen. Langsam schritten wir nebeneinander hin. Schon betrahen wir die Stadt und auf unseren Stimmen tanzte immer noch, wie der Schatten eines Fragezeichens, der Gedanke: Was ist da zu thun? Und der Schatten tanzte noch lange. Endlich — wir saßen schon im Bette, Theodor dichtete — endlich sprach ich: „Freund, darüber kommen wir nicht hinweg.“ „Vieder“, seufzte lachend der Walter.

Wir lieben sie Beide. Wer soll von ihr geliebt werden?

„Das fragt sich.“ Wieder ein Eindrücken beiderseitigen Sinnes. Man hörte nur das Tüd, Lad der Uhr und das Rispeln von Theodors Feder. „Freund, ich habe einen Gedanken!“ „Alberto rief's, und ich starnte ich an wie ein Wunder. Er hatte noch niemals einen Gedanken gehabt, sich auch

nie bemüht, einen zu haben; das mußte also etwas Wundergewordliches sein.“ „Wir werden nimmer, einig“, sagte er. „Die Liebe schlägt sich nicht selbst in Fesseln. Ueberlassen wir es daher ihr, zu wählen. Wir werden bestrebt sein, auch in ihrer Brust unsere Gefühle zu entlocken. Gaud auf's Herz! Was uns auch wird, Erfolg oder Mißerfolg, wir wollen uns nichts verheimlichen, und Einer soll des Andern, des Glücklicheren Brautführer sein.“ „Wie Du's zufrieden?“

Es war der einzig mögliche Friedensvorschlag. Ich mußte mich zufrieden geben. Unter schmerzlichen Himmeln an unsere Schöne schickten wir ein „Nola hatte über unsere Pässigkeit nicht zu klagen. Inwieweit es sich mit dem guten Ton veremigen ließ, wählten wir jede freie Stunde bei ihr zu und es entwickelte sich wirklich ein uningeres Verhältnis. Von einem Fortschritt in unserem Sinne, von einem Erfolge, wie wir ihn anstrebten, konnte freilich Keiner sprechen. So vergingen Monate und wir hatten uns noch nichts eingehandelt, das Altrache zur Eiferlust hätte bieten können.“

Eines Morgens beschloß ich, den Sturm zu wagen, und wart mich, während Alberto abwesend war, in Gala und raffelte in einen Wagen die Landstraße nach in Gala und rastele in die Schädige ist mit ihrem Herrn Bräutigam in die Stadt gefahren!“ rief mir die Joke schnipplich vom Fenster zu. „Das Wort traf wie ein Blitz, ich wußte nicht, was ich antwortete. „Kreuzdonnerwetter!“ dachte ich und wohl etwas laut, denn das Mädchen fuhr erschrocken vom Fenster zurück. „Das war also Fremdbestee? Das die gelobte Ehrlichkeit? So hat er gegehelt, seine Fortschritte in ihrem Kunst verchwiegen und ich mache nun eine lächerlichen Figur. Das muß geahndet werden! Das muß nachgehnd geahndet werden!“

Und ich raste heim, ritz meine Pistolen hervor und rastele wieder zum Landhause zurück. Im Garten stieß ich gleich auf Alberto, der eben falls in Gala, wie es sich für einen Bräutigam ziemt, mir entgegentrat mit glühenden Wangen. Die Gluth des Schuldbewußtseins schien es mir, und so rief ich: „Sie haben recht erkaunt, daß nur nur Blut diesen Verurath löshen kann“, sagte er kalt und ruhig. „Nur Blut! Wählen Sie!“ Inwiefern ich und hielt ihn die Worbinger unter die Nase. Er wählte mit abgewendetem Blick, wir schritten auseinander, haben die Arme und zielten.

Da trat aus der Allee ein Paar hervor. Vor eitel Staunen sahen wir die Waisen fallen. Unser Dritter, der Wunder Theodor, hatte die heimgelüht, um die wir uns eben todtschießen wollten. Nola rief lachend: „Ein Eiferluchtsdrell? Dabaja! Schämt Euch!“ Und wir schämten uns gehoramt, ohne zu ahnen, warum.

„Da seht Theodor an!“, fuhr sie fort, und wir maßten ihn vom Kopf bis zu den Füßen, wobei wir, zum ersten Male bemerken, daß er ein ganz prächtiger Mensch war. „Der ist aus anderem Holze geschmitten wie Ihr. Er trat vor mich hin: Ich bin gestern als Professor für Anatomie, Physiologie und eine Masse anderen Zeug angeföhlt worden, von dem Ihr Stöpschen nichts zu wissen braucht, habe eine stattliche Anzahl von Berlegeranträgen hin ab, was man einen gemachten Mann nennt, kann Sie ernähren und reichlich mich, daß Sie's nicht nötig haben. Im Uebrigen liebe ich Sie. Kennen Sie mich kennen und werden Sie meine Frau, wenn ich Ihnen gefalle.“ Das ist Mannesrede. Und er gefäll mir und ich werde meine Frau. Was guckt Ihr so aus? Grattulirt ihn lieber, Ihr ungalanten Patronen!“

Wer hätte das dem Patron zugetraut? Wir gingen verblüfft ins Hans, wo uns Theodor an einem gut gedeckten Tische die Geschichte seiner Liebe erzählte, die ihn zu energischerer Betthätigung seines Talentes gespornt und ihm so schöne Früchte getragen. Er war in Nola schon verliebt, ehe wir sie gekamt. Auf seinen Waldspaziergängen hatte er sie öfter gesehen, und unsere schwärmerischen Neben wiebelten ihn aus seiner Platonik aus. Die Geschichte machte sich nun, während wir seiner Erwählten die Hour schnitten. Bei der Hochzeit fungrten wir Beide — in Gefolge. Alberto hat die komische Duellhene in einem Wibe beendet, das ihm Ruhm und — eine Bürde gebracht; Theodor schrieb ein köstliches Lustspiel: „Wenn Groß Freiheit, freit sich der Dritte“, in welchem ich einen schönen Triumph feierte.

So hatten wir Alle etwas von unserer Liebe, Theodor freilich das Beste.

Colonial-Poesie und Menschenhande.

Eine Säkular-Erinnerung.

Ueber die beiden berühmtesten Gelehrten von Christian Friedrich Daniel Schubart — „Der Fürstengruft und „Kaphiel“ — schrieb im Jahre 1840 David Friedrich Strauß Folgendes: „Die Fürstengruft kam in Verfall der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden;

aber das Kaplieb wird leben, so lange deutsche Colonten nach fernem Welttheilen ziehen; und wenn dies einmal wirklich zu des deutschen Namens Ehre gesehen wird, dann erst wird dieses unsterbliche Lied den zweiten, höhern Kreislauf seines Lebens beginnen." — Diese Zeit ist jetzt endlich erfüllt, und diese Verheißung ist nun zur Wahrheit geworden: Schubart's schönes Kaplieb, das gerade vor hundert Jahren gedichtet wurde, ist nun wieder völlig zeitgemäß. Es besteht aus zwölf Strophen, von denen hier die folgenden Platz finden mögen:

Strophe 1: Auf, auf ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Der Liebe liegt es auf der Seele schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Das heilige Heilthum
Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her:
Und hülfst in manches theure Band
Ihr unter deutsches Vaterland,
Denn hier, der Welt ist schwer,
Im Reichthum's Lande füllen wir
Mit Liebe und mit Dank,
Ihr Kämpfer, Speiß und Trank,
Nur eure Schiffe eucht!
Ihr Brüder, und seid stark!
Wir sollen über Land und Meer
Das heilige Heilthum
Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her:
Und hülfst in manches theure Band
Ihr unter deutsches Vaterland,
Denn hier, der Welt ist schwer,
Im Reichthum's Lande füllen wir
Mit Liebe und mit Dank,
Ihr Kämpfer, Speiß und Trank,
Nur eure Schiffe eucht!

Die Veranstaltung zu diesem Liebe war der schändliche Menschhandel, den, wie andere deutsche Fürsten damals, auch der Herzog Karl Eugen von Württemberg (gest. 1793), im Jahre 1787, also vor hundert Jahren trieb. Die holländisch-niederländische Compagnie brachte Soldaten aus Kap der guten Hoffnung; der Herzog brauchte, wie immer, Geld für seine Extravaganzen, und so war man bald Handels eing. Das Geschäft war im vortrefflich für den Herzog, als er mit einem Theile der Truppentheile dieses Regiments eine Reihe nachlässiger Soldaten verschickte, die sich vom Kaiser löstete, während die übrigen jener Stellen dem bereits von Holland bezahlten Herzog, der auch Stellenhandel betrieb, zum zweiten Male von den Behörden bezahl wurden. Ende Oktober 1788 nahm die Werbung ihren Anfang. Der Dichter Schubart verlor damals, Dank der Tyrannie eben dieses selben Herzogs, das neunte Jahr seiner zehn-jährigen (1778-1787) martervollen Gefangenenschaft auf dem Hofenaberg. Von dort aus schrieb er am 22. Februar 1787 an den Buchhändler Himburg in Berlin: „Künftigen Montag geht das auf das Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmte württembergische Regiment ab; der Flug wird einem Leichenkondukte gleichen; denn Eltern, Genuß, Liebes, Geschwister, Freunde, verließen ihre Söhne, Brüder, Liebchen, Brüder, Freunde, wahrheitsgemäß am Tode. Ich habe ein paar Klagelieder auf diese Gelegenheit verfertigt, um Trost und Muth in manchen jungen Herz auszugießen, der Zweck der Dichtkunst ist nicht, mit Geniezigen zu prahlen, sondern ihre künftliche Kraft zum Besten der Menschheit zu gebrauchen.“ Am 27. Februar 1787 marschirte das erste Bataillon des Regiments, 898 Mann stark, von Ludwigsburg ab. Da eroberte Schubart's Lied:

„Auf, auf ihr Brüder, und seid stark!“ in des Dichters eigene Komposition. Die Wirkung muß eine mächtige gewesen sein! Unter den Offizieren, die der Heimath Abewohl sagten, waren mehrere vieljährige Abweser Freunde Schubart's, woraus sich die rührende Innigkeit des Textes wie der Melodie erklärt, die uns noch heute beim Singen unwillkürlich ergreift. „Von der schändlichen Veranlassung dieses Abschieds“, sagt Strauß, „mußte der gefangene Dichter, der seine guten Gründe hatte, keine zweite Fühlenskrust schreiben zu wollen, natürlich absehen; was aber dadurch dem Liede an historisch-politischer Bedeutung entging, wuchs ihm an allgemein-menschlicher zu. Niemand wird diesem wilden Abschiedsgrüße polemische Galle beigemischt wünschen.“ — Und Gustav Hauff, der Verfasser der neuesten Schubart-Biographie (Stuttgart 1885), sagt treffend: „Im Kaplieb haben wir Schubart nach seinen besten Seiten vor uns; dieses einzige Gedicht ist ein kurzer Auszug oder, wie man neuerdings sagt, Best aus Schubart's Poesie: Schubart steht vor uns als Patriot, als Kenner des Volkslebens, als Freund der Gerechtigkeit und des Rechts, als der Mann von tiefem und gesunder Religion.“ — Männer, die über Schubart höchst abweichend urtheilen, stimmen in das Lob dieses Gedichtes ein. Nach dem „Conversations-Handlexikon“ (München 1831) ist demselben sogar die letzte Ehre widerfahren, in China gesungen zu werden. Es gefiel nämlich dem Kaiser von China, der es 1795 von der Befehlshaber der holländisch-niederländischen Compagnie singen hörte, so sehr, daß er sich oft wiederholer ließ.

Am 2. September 1787, als Schubart bereits in Freiheit gesetzt war (11. Mai 1787), marschirte das zweite Bataillon des Regiments aus Ludwigsburg ab. Seine Freiheit verdankte der Dichter aber nicht etwa dem Kriege, wie oft gesagt worden ist, sondern einem andern seiner Gedichte, nämlich dem Hymnus „Friedrich der Große“ vom März 1786, dessen Erscheinen mit Friedrich's Tode (17. August 1786) zusammenfiel. Wie wir bereits sahen, hatte Schubart „ein paar“

Kaplieder gedichtet. Das zweite derselben war für den Trupp bestimmt; die beiden letzten Strophen lauten so:

„Ja, wenn wir die Sphäre von Argis sehen,
Und Binde vom Ufer in's Meer zurück wehen,
Dann jauden wir alle im Bannergesicht:
Hell auf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!
Wir leben drauf feig und handeln nach Pflicht,
Und achten Spanien, die Widnen nicht;
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.“

Der erste Druck dieser beiden Kaplieder erchien gleichfalls vor hundert Jahren, 1787 in Stuttgart unter folgendem Titel: „Zwei Lieder für das nach dem Kap bestimmte v. Hügel'sche Regiment, Nebst Musik. Von Ch. F. D. Schubart.“ — Die Texte dieser Lieder finden sich vollständig in der billigen (Preis 80 Pf.) historisch-kritischen Ausgabe von „Schubart's Gedichten“, die Gustav Hauff veranfaßte und in Reclam's „Universal-Bibliothek“ (Nr. 1821-24) veröffentlicht hat.

Der Rhabarber.

Es giebt wohl wenige, die nicht die wegen ihrer großen Blätter und ihres schönen Blütengehäuses in den Biergärten als Dekorationspflanze beliebte Rhabarberstaupe kennen, daß diese aber eine der einträglichsten und nützlichsten Nährpflanzen ist, ist leider noch zu wenig bekannt. Engländer und Amerikaner, und neuerdings auch die deutschen Großstädter, schätzen sie als ein vorzügliches Kompostmaterial. Dabei ist sie verhältnißmäßig anspruchslos, sie gedeiht in jedem Boden bei geeigneter Dünung selbst in dem unfruchtbarsten Sandboden, wie der Spargel. Die jener Monate hindurch unermüßlich jene zarten schmahlhaften Triebe produziert, so entwidelt sie immer von neuem Ertrag für die ersten Blätter, ohne daß man eine Beschöpfung wahrnimmt. Ein besonderer Vorzug ist noch der, daß sie keine Feinde im Pflanzen- und Thierreich hat, kein Pilz, kein Thier greift ihre Wurzeln, ihre Blätter an. Nicht Frost, noch Hitze, noch übermäßige Feuchtigkeit schädigt sie, welchen unter Kulturpflanzen nur zu häufig zu unserm großen Bedauern unterliegen. Ihre Pflege und Kultur ist die denkbar einfachste. Der Same wird in ein feuchtes Getreide und die Pflanzen bei genügender Ertraktung in mit guter Erde oder Kompost ausgefüllte Gruben gepflanzt. Noch besser fährt man, wenn man eine ältere Pflanze zertheilt und die Augen nicht zu tief in rajote Gruben, die je nach der Bodenbeschaffenheit eine stärkere oder schwächere Düngung erfordern, ähnlich wie den Spargel bei seiner Anpflanzung, einsetzt. Im ersten Jahre bedarf der Rhabarber nur etwas Pflege, als Bedeckung des Bodens und Verhütung der Unkräuter; später ist nur eine entsprechende Dünung notwendig, denn sie vertritt die Unkräuter selbst durch Entziehung der Nahrung, der Luft und der Sonne. Alles Eigenschaft, die sie zur Großkultur geeignet erscheinen lassen. Wie einträglich aber eine einzige Pflanze sein kann, will ich an einem Beispiel zeigen. Eine etwa 5jährige Pflanze nimmt etwa 1 Quadratmeter ein und produziert in meinem gebüngten Sandboden bei dreimaligem Schnitt im Jahre 30 Pfund Stengel; rechnen wir die Verwertung derselben mit 5 Pf. für jedes Pfund, so ergibt dies eine Einnahme von 150 Mark, ohne andere Auslage, als eine etwas reiche Dünung.

Von keiner anderen Pflanze ist mir bekannt, das man alles von ihr hervorbrachte verwerten kann, vom Rhabarber läßt sich alles verwerten. Blatt, Blattstiel, Blätter und Wurzel, diese vielseitige Verwendung drückt ihr ersten wahren Werth an.

Die Stiele gehen im Frühjahr ein dem Apfelsinen sehr ähnliches Kompost, man schält sie, schneidet sie in Würfel, wäscht sie einen Augenblick in Wasser auf und schmort sie in Zucker und etwas Mehl (Stärke) unter Zugabe von Zucker und Zimmt weich.

Der Citrone oder Wein noch hinzugefügt, verbessert sich treffend den Geschmack; diese Süße sind aber für gewöhnlich gar nicht nötig, denn in meiner Familie werden die größten Mengen, nach erster Bereitung, gern und vollständig verzehrt. Wie Süßholz kann man diese Stiele auch mit Zucker einlegen und für den Winter aufbewahren, sie geben sowohl ein gern bezehrtes billiges Kompost, als auch gebrüht zubereitet, eine Suppe, welche einer aus Wein bereiteten kann nachsteht.

Ferner habe ich die Stiele auf Wein verarbeitet; sie werden zu diesem Zweck in dünne Scheiben geschnitten, mit dem gleichen Zwiefeln Gewicht warmen Wassers übergossen und einige Tage hindurch zugedeckt ziehen lassen. Darauf gießt man die Flüssigkeit durch ein feines Sieb, setzt auf jedes Liter derselben 1 Pfund Zucker zu, auf welchen man die Schale einer Citrone abgerieben hat, auch einige zerhackene große Rosinen und etwas gewaschene Pfefferkörner und überläßt sie an einem warmen Orte der Gährung, die in 2-3 Wochen beendet sein wird. Füllt man sie nun in ein Glas, verbindet diese fests, so erhält man eine Art Champagne, welche im Sommer äußerst durstlösend wirkt.

Die Bereitung zu Creme ist folgende: 1 Pfund Stiele werden mit $\frac{1}{2}$ Glas Wein und $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, auf welchem die Schale einer Citrone abgerieben worden, gesocht, zerstreut und mit Mehl vermischt. Dieser Masse legt man 2 zu Schone geschlagene Eier durch längeres kräftiges Umrühren hinzu.

Getrieben liefert er in den Monaten März und April ein äußerst zartes Gemüthe; man füllt zu diesem Zwecke über die zu erwerbende Menge eine Kiste und umgiebt sie mit warmem Dinger. Die sich entwickelnde Wärme reicht hin, die Blätter hervorzuladen, und da das Licht abgehalten wird, sind die Blätter von außerordentlich zarter Beschaffenheit und in schönem Geschmack.

In Herbst, wenn die Bäume ihr Laub abwerfen,

unterwerfe ich meinen Rhabarber dem dritten und letzten Schnitt, denn selbst diese älteren Stiele geben, mit Kürtis zu gleichen Theilen gedocht, eine wohlgeschmeckende Suppe oder ein wohlgeschmeckendes Kompott, je nach der Zubereitung.

Die jungen noch nicht ausgewachsenen Blätter liefern, besonders wenn die Stiele nicht entfernt werden, wie Spinat zubereitet, ein bei weitem schmackhafteres Gemüthe als dieser; selbst die älteren Blätter, welche bei der Verwendung der Stiele entfernt werden, geben mit der Hälfte Spinat gemischt, ein von Grüntraut schwer zu untergebendes Gemüthe.

Den Blüthenstengel lasse ich, sobald er zu erkennen ist, austreten; er giebt gedocht, tollt mit Feucht- oder Gewürzsig und Del angerichtet, einen guten schmackhaften Salat.

Die getrockneten und zerhackten Wurzeln verlege ich mit der 3 bis 4fachen Gewichtsmenge höchst reifgetrockneten Spiritus, etwas Zimmt und Muskatnuz, und lasse sie einige Wochen in der Sonne austreiben (digeren), der abgezogene Auszug wird dann mit Wasser hinreichend verdünnt und mit Zucker versüßt. Er ist als verdauungs- beförderndes Mittel zum Naschlich äußerst anzuwenden.

Welche einheimische Pflanze gleicht in allen ihren Theilen eine gleiche, leichte und vielseitige Verwendung? Möge deshalb jeder, dem ein Stückchen Land zur Verfügung steht, einigen Pflanzen einen Platz einräumen, um seine Rhabarber zu erproben; er wird dann in kurzer Zeit, sobald erst die Hausfrauen seinen Werth kennen gelernt haben, nicht mehr bedacht, sondern ein gern bezehrtes Klugengut sein. Die Pflanzen sind in jeder größeren Gärtnerei billig zu haben. Von älteren Sorten ist wegen ihrer Vorzüglichkeit Queen Victoria neben Royal Albert die verbreitetste, von neueren die besten sind das Sorten Linnaeus, Prima Donna, Johnstone's, St. Martins, viel getragt. (V. Bombe-Gärten, in den „Mittheil. des Märk. Hofbauers“.)

Männigfaltige.

Säular- und Semi-säularlage.
19. 10. Juli 1897. Gewonnen im Berlin Franz Christian 6 Berlin, 1895 in Bremen, seit 1890 wieder in Berlin. Er war am 30. Juli 1781 zu Braunschweig geboren und erwarb sich dadurch Verdienste, daß er die trübsten Anfänge einer neuartigen Volkswirtschaft volkswirtschaftlich verbelebte, moogen seine Nomane und Thätigkeiten keinen bleibenden Werth hatten.

19. Juli 1837. Barthelemy Todewitz im Braunschweig; die Leberzeit der von den Franzosen 1807 zu St. Germain erschossenen Mitglieder des Schill'schen Freicorps werden aus der Mannigfaltigkeit in eine eigene Freicorpslinie mit dem Titel reichlich überreichte.

24. 24. Juli 1787. Geboren aus altständlicher Familie in Ender Dalmatien, Alexander und Gertrud, trat in den Dienst der ökonomischen Compagnie, deren „Anspruch“ er später wurde, daß nach seiner Mithilfe in die Heimat die Annehmungen zu den zweiten Gutsbesitzerlichen Coats seit 1793 und erwarb sich auch sonst viele Verdienste um die Schiffahrt- und Geographie; f. 19. Juli 1808.

26. 26. Juli 1787. Geb. Dr. v. Nees von Genes, Botaniker, und Inspector des botanischen Gartens in Bonn, gab mehrere bedeutende Werke heraus, f. 12. Dezember 1837 zu Hermes.

Neine Blumen, keine Blätter.
Welchliche Aall hat viele Wunderthate,
Aber sie giebt sich nie überunden:
Nicht du sie ganz unmaßt und gebunden,
Weiden als letzter Grund die „Wunderblüte“!

Wolfgang Rinkel.

Vielen wird ein trübes Loos,
Die durch Geist erkennen und Wis:
Nur aus dunkler Wolken Schoß
Kannst der Himmel seinen Bis.

Friedrich Bodenstedt.

Charade.
Nur gegen den erprobte Freund,
Dankt Du die besten Erben sein,
Bei Andern thumst Du wenig frommen
Nicht Beden ich, was noch, willkommen,
Die Welt, sie will nur Trug und Schen,
Im grünen Wald, an stiller Klause
Die Dürre, tollschuldig räncht vorbei,
Der Wanderer folgt sie mit den Widnen,
Und denkt mit neidlichem Entzücken,
Wie bald sie bei der letzten sein.

Quadrat-Mischmogrith von Marie Krüger.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35
36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47
48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59
60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71
72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83
84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95
96	97	98	99	100	101	102	103	104	105	106	107
108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119
120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131
132	133	134	135	136	137	138	139	140	141	142	143
144	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155
156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167
168	169	170	171	172	173	174	175	176	177	178	179
180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190	191
192	193	194	195	196	197	198	199	200	201	202	203
204	205	206	207	208	209	210	211	212	213	214	215
216	217	218	219	220	221	222	223	224	225	226	227
228	229	230	231	232	233	234	235	236	237	238	239
240	241	242	243	244	245	246	247	248	249	250	251
252	253	254	255	256	257	258	259	260	261	262	263
264	265	266	267	268	269	270	271	272	273	274	275
276	277	278	279	280	281	282	283	284	285	286	287
288	289	290	291	292	293	294	295	296	297	298	299
300	301	302	303	304	305	306	307	308	309	310	311
312	313	314	315	316	317	318	319	320	321	322	323
324	325	326	327	328	329	330	331	332	333	334	335
336	337	338	339	340	341	342	343	344	345	346	347
348	349	350	351	352	353	354	355	356	357	358	359
360	361	362	363	364	365	366	367	368	369	370	371
372	373	374	375	376	377	378	379	380	381	382	383
384	385	386	387	388	389	390	391	392	393	394	395
396	397	398	399	400	401	402	403	404	405	406	407
408	409	410	411	412	413	414	415	416	417	418	419
420	421	422	423	424	425	426	427	428	429	430	431
432	433	434	435	436	437	438	439	440	441	442	443
444	445	446	447	448	449	450	451	452	453	454	455
456	457	458	459	460	461	462	463	464	465	466	467
468	469	470	471	472	473	474	475	476	477	478	479
480	481	482	483	484	485	486	487	488	489	490	491
492	493	494	495	496	497	498	499	500	501	502	503
504	505	506	507	508	509	510	511	512	513	514	515
516	517	518	519	520	521	522	523	524	525	526	527
528	529	530	531	532	533	534	535	536	537	538	539
540	541	542	543	544	545	546	547	548	549	550	551
552	553	554	555	556	557	558	559	560	561	562	563
564	565	566	567	568	569	570	571	572	573	574	575
576	577	578	579	580	581	582	583	584	585	586	587
588	589	590	591	592	593	594	595	596	597	598	599
600	601	602	603	604	605	606	607	608	609	610	611
612	613	614	615	616	617	618	619	620	621	622	623
624	625	626	627	628	629	630	631	632	633	634	635
636	637	638	639	640	641	642	643	644	645	646	647
648	649	650	651	652	653	654	655	656	657	658	659
660	661	662	663	664	665	666	667	668	669	670	671
672	673	674	675	676	677	678	679	680	681	682	683
684	685	686	687	688	689	690	691	692	693	694	695
696	697	698	699	700	701	702	703	704	705	706	707
708	709	710	711	712	713	714	715	716	717	718	719
720	721	722	723	724	725	726	727	728	729	730	731
732	733	734	735	736	737	738	739	740	741	742	743
744	745	746	747	748	749	750	751	752	753	754	755
756	757	758	759	760	761	762	763	764	765	766	767
768	769	770	771	772	773	774	775	776	777	778	779
780	781	782	783	784	785	786	787	788	789	790	791
792	793	794	795	796	797	798	799	800	801	802	803
804	805	806	807	808	809	810	811	812	813	814	815
816	817	818	819	820	821	822	823	824	825	826	827
828	829	830	831	832	833	834	835	836	837	838	839
840	841	842	843	844	845	846	847	848	849	850	851
852	853	854	855	856	857	858	859	860	861	862	863
864	865	866	867	868	869	870	871				